

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

SOZIOLOGIE

in zwei Bänden

*„Man kann auch dadurch vom rechten Wege abkommen,
daß man zu lange auf dem geraden Pfade bleibt.“*

Theodor Mommsen, Römische Forschungen II, 25

Erster Band: Die Übermacht der Räume

Zweiter Band: Die Vollzahl der Zeiten

W. KOHLHAMMER

grenzen dahindämmern, in denen die Räume und ihre Zauber über die Zeiten hinwegtäuschen. Deshalb hieß ja unser erster Band „Die Übermacht der Räume“, weil die Mehrzahl der im 20. Jahrhundert Geborenen sich es verbietet, dem Tag und dem Jahre zu entsteigen.

f) Ostern und Sonntag

Die Kalender sind also unsere Chronometer für die Zeiten, die den Räumen ihr Gesetz vorschreiben. Diese Kalender bestehen aus Festtagen, die in unser Leben hineinragen.

Zum Charakter eines Kalenders gehört also nicht notwendig, daß er ausführlich über die Werkstage handele, doch werden wir lernen, daß in einer wichtigen politischen Gestalt, in den Reichsräumen, die Arbeiten des Jahres den Kalender ausfüllen.

Hingegen ist es ein notwendiges Merkmal eines volksbildenden Kalenders, daß mindestens eines seiner Feste von dem Zeitmaß für Tag und Nacht frei bleibe. Denn Feste sind ja nicht selber gemessene Zeiten, sondern sind die Maßstäbe für alle die übrige Zeit. Deshalb dauern Pfingsten und Weihnachten zwei Tage und Ostern eine ganze Woche. Deshalb dauerte das Neujahr in Ägypten die fünf Tage, die über 360 überschießen, also

361 = Osiris

362 = Isis

363 = Horus

364 = Seth

365 = Nephthys.

Die Römer, wie schon erwähnt, begingen deshalb das Schaltfest am 24. Februar, also fünf Tage vor ihrem Neujahr, dem Tag und Monat ihres Gottes Mars, und deshalb ist auch unter uns heute noch der Tag des eingeschalteten Apostels, des Matthias, also der 24. Februar, der Schalttag im geltenden Kalender.

Aus demselben Grunde ist der Ostersonntag nicht etwa der 52. Sonntag und der Versöhnungstag der 52. Sabbath. Vielmehr liegt es umgekehrt. Die Sonntage, die Dominicas, heißen Herrentage, weil sie die Stellvertreter des einen einzigen Herrentages, des Ostertages, sind. Ihr Ritual reduziert Ostern in eine Taschenausgabe für den wöchentlichen Gebrauch. Ebenso hießen in Ägypten die 36 Teile des Jahres, die alle zehn Tage am Himmel einander ablösenden Zehntags-Konstellationen, die „Lieutenants“, die Stellvertreter des Neujahrgestirns, der Sothis (= Sirius). Eben deshalb drängt sich in Amerika das gesamte akademische Jahr an „Commencement“ zusammen. Von diesem höchsten Tag fällt Licht auf alle vier Jahre College. Wer das nicht mitgelebt hat, dem wird es schwer, dieser letzten Analogie zu folgen. Und doch gliedert sich

heut Amerika in zwei Völker, die Neujahrsungebildete und die Commencement-College-Menschheit. Diese letztere gliedert ihr gesamtes Jahr, Ferien und Arbeit, Besuche und Hochzeiten, Reisen und Politik in steigendem Maße um die gedachte und empfundene und wirkende Mitte des Moments, an dem „Commencement“ das akademische Jahr beschließt. Paradoxerweise heißt dies Ende „Anfang“. Im Mittelalter wurde an diesem Tag nämlich den Kandidaten der Anfang ihres Lehrens, das Principium Doctoris gewährt, dessen ältestes Beispiel ich in der Festschrift für Rudolf Sohm veröffentlicht habe. Sogar der Klerus in USA richtet sich nach dieser Pause statt nach dem Kirchenjahr.

Von Ostern zu Ostern, von Neujahr zu Neujahr, von Commencement zu Commencement gab oder gibt es also drei Ordnungen des Zeitalls, des Zeiten-Immer, weil es nur so in uns hineinwirkt. Unser Naturleib wird so in die Geschichte der Gattung hinaufgerissen. Aus meiner eigenen Natur heraus käme es zu keinem dieser Kalender. Nur als Philonomiker, als Liebhaber des für das gesamte Menschengeschlecht notwendigen Heilsweges, richte ich mich nach dem Festkalender.

Wenn zahllose Einzelgänger einmal im Jahre, etwa zu Ostern oder die Juden am Jom Kippur, den Gottesdienst besuchen, so ist das keine Heuchelei, und es ist nicht lächerlich. Sie mögen frömmere oder mindestens gläubiger sein als die „alle-52-Sonntage-Kirchgänger“. Aber sie empfinden, daß erst das Jahr aus Spiel zu Ernst emporsteigt. Was kürzer währt, ist noch nicht als ernst erwiesen. Einmal im Jahre muß ein Wegerecht ausgeübt, ein Eigentum betätigt werden, um die Verjährung zu unterbrechen.

Also erst die Jahrzeit rückt des eigenen Lebens und der großen Epochen Verhältnis in das rechte Licht. Denn nun sehen wir den Jahrespunkt als die Nahtstelle, wo mein Leben und das Leben der gesamten geschichtlichen Menschheit sich treffen. Unterhalb des Jahres bin ich sozusagen noch mit meinem privaten Leben möglicherweise beschäftigt. Da kann ich also die Illusion der meisten Gebildeten teilen, als setze sich das Zeiten-Immer aus den Summanden unserer Privatleben wie eine Summe zusammen. Wer aber beim Jahresabschnitt erschrickt, der tut das, weil ihn die Ahnung erfaßt, die Zeit sei schon immer eine, ganze, ungeteilte, sie greife nach uns aus, und wenn wir uns nicht greifen ließen, so gehe sie über uns hinweg. Wenn der Mensch sich für natürlich hält und natürlich zu leben versucht, so kann ihn das Zeiten-Immer nie finden. Es ist der züchtige Mensch – zuchtvoll und erzogen sind Ableitungen von „züchtig“ –, den das Zeiten-Immer in seine Ringe hineinzieht. Das heißt Erziehung.

Erziehung ist also niemals auf den individuellen Knirps oder die höhere Tochter als solche gerichtet. Sie hat es nie mit dem bloßen Vorbereiten auf das „Leben“ zu tun. Hier ist der ganz bestimmte Einheitsstrom der Schöpfungsgeschichte. In diesen Zeitenstrom spannt uns Erziehung derart ein, daß wir den Anschluß nach rückwärts so gut wie nach vorwärts finden können. Erziehung hebt uns zwischen Vergangenheit und Zukunft so, daß wie beim Stim-

men einer Geige der Rhythmus aller großen Epochen in ihm wiederzutönen anhebt, auf den der züchtige Mensch im rechten Moment ansprechen wird. Erziehung macht ansprechbar auf jedes Stichwort aus Altertum oder Zukunft und sogar — am schwersten zu vernehmen, wenn wir gut erzogen werden — aus Geistesgegenwart.

Die natürlichen Menschen aber bleiben prähistorisch, Rationalisten, Pazifisten, Utopisten¹. Man sehe die Liste, es sind verbildete Raungenossen, die für die Zeitzucht verdorben worden sind. Denn sie messen die Zeiten an ihrem eigenen leeren Kopf. Sie beteiligen sich also nicht an der Erwerbung ererbter, an der Vererbung erworbener Eigenschaften. Der Festkalender ist ja die Mindestform dieser Erziehung.

Da der Festkalender diese Zucht erzwingen will, so werden sich viele Leser in ihrer eigenen Praxis so gegen ihn auflehnen wie der Band I, S. 104, zitierte Graf York von Wartenburg gegen ein weltliches Fest. Ihnen zeige im selben Bande der Abschnitt über die Einsamen (284 ff.), daß der aus der Gemeinschaft, die in Kraft steht, ausscherende echte Einsame das Samenkorn der Gemeinschaft verkörpert, er mag es wollen oder nicht. Daher geht heut das fruchtbare Denken über jenen Grafen York weiter und nicht über den Briefempfänger Dilthey.

So sind die Einsamen den notwendigen Wenden im Völkerleben einzuschreiben. Der echten Einsamen Feste sind die Volksfeste von morgen. Man lese die Pionierferienfahrten und Festfeiern der geistigen Großen vor 150 Jahren: heut sind sie vielfältig nachgemachtes Gemeingut. Die uralte Wahrheit über diese Beispielhaftigkeit der ersten Einsamen steckt sogar noch in der Sprachwurzel eins, unus, oinos. Linguistisch ist dies Wort so gebildet, daß es den bezeichnet, der trotz seiner Vereinzelung eine Gemeinschaft in sich selber darstellt. Ein solcher Einsamer wäre also das rechte Gegenteil eines Intellektuellen. Ein Intellektueller guckt zu, wie andere feiern. Martin Heidegger ist ein Intellektueller. Im Jahre 1931 oder 1932 beschied er die rassenreinen jungen Philosophen zu sich, um sie auf das Kommende hin zu instruieren. Aber seltsamerweise lag auf seinem Schreibtisch ein Stapel Bücher links, einer rechts. Frau Heidegger bedeutete dem Besucher, der eine Haufen enthalte die marxistische, der andere die Nazi-Literatur: „Wir suchen eben festzustellen, mit welcher Richtung wir gehen sollen, d. h., welche die größeren Chancen hat.“ 1917 ist mir etwas Ähnliches in Berlin passiert. Ich kam voller Sorgen von der Front auf Urlaub und lief von Pontius zu Pilatus, um zu erfahren, was man denn erwarte. Ein Schulfreund lud mir ein Dutzend Gleichaltrige aus den Berliner Ämtern ein. Und er fragte rund, was sie im Falle eines Ausbruchs der Revolution tun würden. Sie sagten in den verschiedensten Wendungen, daß sie sich bei Aus-

¹ I. 263 ff.

bruch einer Revolution dem Volke anschließen würden. Ich traute meinen Ohren nicht. Ich kannte die Heideggers in ihrer Massenhaftigkeit damals noch nicht. Da ich der einzige Mann in Uniform war, stand ich nur auf und sagte: „Solange ich noch einen Funken Hoffnung sehe, werde ich die bestehende Ordnung verteidigen. Sollte sie aber versagen, so werde ich selbstverständlich die Revolution selber machen.“ Der Leser wird auch ohne Zusatz verstehen, daß der gesamte Festkalender eines Volkes in der Revolution durch die Ereignisse der Revolution selber ersetzt wird. Beide, Festkalender und Revolution zusammen widerlegen die tolle, aber heut bei den Raumsklaven sakrosankte Fiktion, es lasse sich die Zeit der Geschichte mit dem Zentimetermaß messen.

Für den Einsamen und für die Völker hat die Zeit den majestätischen Charakter eines Schoßes, erschreckend, überwältigend, weil ihm die ewig wechselnden Rhythmen des Zeiten-Immer entquellen, die zwischen Hoher Zeit und Alltag vibrieren und denen wir bei Strafe unseres eigenen Unterganges zum Siege verhelfen müssen.

g) Die Mehrzahl der Kalender

Leider ist mit alldem unsere Hürde „Zeit“ noch nicht genommen. Denn die Zeit kommt nicht zu uns in einerlei Gestalt. Es ist einer der seltsamsten Aberglauben unserer Zeit, daß jedermann denkt, die Zeit sei die Einerleiheit in Person, eine Linie, eine Spirale, ein Kreis, und daß derselbe jedermann in seiner Tagespraxis die widersprechendsten Zeitordnungen in sich balanciert und auszugleichen trachtet, weil, nun weil die erfahrene Zeit sich uns als vielfältig aufdrängt.

Da mein allererstes Druckwerk vor fünfzig Jahren den kirchlichen Festkalender betraf, so kenne ich die Literatur der Kalenderleute, Liturgen, Folkloristen, Astronomen, Ökonomen, Philosophen, Soziologen und kann mit Sicherheit sagen, daß keiner geruht, die plurale Wesenheit seiner gelebten Zeit anzuerkennen.

Dabei ist es das erste Wort und das letzte Wort der Bibel, daß die Zeiten im Plural stehen. Und es ist das erste grundlegende Gebot Jesu, daß niemand selig werden könne, der monistisch darauf bestehe, geradlinig in einem einzigen Kalender zu leben.

In unserer Zeitrechnung kann sogar ein Hochkirchlicher sich nicht ausschließlich auf das Liturgische Jahr von Prosper Guéranger berufen, ein Unternehmer nicht die reine Astronomie von 24 Stunden Arbeit pro Tag anbeten, ein Politiker nicht ausschließlich von den neuesten Nachrichten leben, eine Großmutter sich nicht ausschließlich von den Hochzeiten, Kindtaufen und Beerdigungen in der Nachbarschaft unterhalten usw. usw.

Es gibt seit Christi Geburt, trotz der Fanatiker und der Bigotten, das Gebot: Eine Mehrzahl von Kalendern soll um deine Teilnahme konkurrieren! Und

darin, daß du dich dieser Konkurrenz aussetzest, besteht deine Gotteskind-schaft. Und so wird es sein bis an das Ende der Tage.

Der Codex Bezae, eine griechisch-lateinische Handschrift aus dem sechsten Jahrhundert, ersetzt den üblichen fünften Vers im sechsten Kapitel des Lukas-evangeliums durch die Worte: „Jesus sah einen Mann am Sabbat arbeiten, und er sprach zu ihm: „Mann, wenn Du weißt, was Du tust, so bist Du gesegnet. Wenn Du aber nicht weißt, was Du tust, so bist Du verflucht und ein Über-treter der gesetzlichen Ordnung.“

Drei Zeitordnungen werden hier unterschieden: eine ist die der Anarchie, also die wohl die meisten Menschen, die sich selbst überlassen werden, befallende Zeitwirrsal, die Zeit als Chaos; die zweite ist die der vorgeschriebenen priester-lichen Ordnung der Feiertage. Das dritte aber ist die über die priesterliche Ord-nung hinaustragende, für diesen bestimmten Tag ausdrücklich gefällte, unvor-hergesehene Entscheidung. Man kann sie auch abteilen als private, öffentlich-rechtliche und offene Zeitordnungen.

Jesus verlangt, es müsse der Mann von allen drei Wegen durch die Zeit wis-sen. Wenn dann die Befolgung des einen die Begehung des anderen verhindere, so schade das nichts. Wer sich aber aus Nachlässigkeit in den bestehenden Ka-lender der Arbeiten und Feiern nicht einordnet, wer gleichgültig den Tag des Herrn entheiligt, ist kein Mitglied der Gesellschaft. Dagegen, wer einem neuen, plötzlich ihn bezwingenden Gebot trotz des Schmerzes über den Bruch des Ge-setzes folgt, der wird mehr als ein Mitglied dieser irdischen Gesellschaft. Er ist selig; denn er handelt als Mitglied unserer endgültigen Gesellschaft.

Die endgültige Gesellschaft besteht mithin aus Mitgliedern, die zwischen Kalender und Kalender unterscheiden können. Der Fall aus dem Codex Bezae wird in der Geschichte vom Barmherzigen Samariter zur Majestät unsres künf-tigen Weltalters erhoben. Denn der Priester und der Levit, die bei dem Manne, der unter die Räuber gefallen war, vorbeigingen, waren ja nicht etwa schlechte Kerle. Sie waren der Kleriker und der Professor, die ihren Stundenplan ein-halten mußten. Die Kleriker und die Akademiker sind eingespannt in ihren Pflichtenkalender. Der Samariter zerbricht den Pflichtenkalender, der ihm ge-wiß auch an jenem Tage vorschrieb, pünktlich zum Mittagessen zu erscheinen. Denn die Stunde schickte ihm einen neuen Nächsten über den Weg, und damit wird diese Stunde zum Ausgangspunkt seines nächsten Kalenders. Als der bis dahin ja „böse“ Samariter von dem ausgeraubten Juden „Nächster“ genannt wurde, trat ein neuer Kalender in Kraft. Denn von da an hießen die beiden anders!

Der „Nächste“ im Evangelium ist nicht mein Nachbar im Raume, so wenig, wie der Morgenstern im Evangelium am Raumhimmel aufgeht. Morgenstern und Nächster sind Zeitmomente. Es baut also die Liebe zum Nächsten an dem Kalender aller Kalender, nämlich an dem allen Kalendern bei ihrer Einsetzung

Vollmacht gebenden Element der Lebensrettung. Die Gesetzestreue bleibt einer bereits erprobten Lebensrettung treu. Der Barbar fügt sich keinem Gebot.

Es gibt zu jeder Stunde:

1. kalenderlose Menschen.
2. Monomanen eines bestehenden Kalenders.
3. Pluralisten, welche zwischen verschiedenen geltenden Kalendern wählen.
4. Dualisten, welche abwechselnd bestehende Zeitordnung fortsetzen und werdende Zeitordnung anheben.

Vor den Augen der ersten Gruppen zerfällt die Zeit. Denn die Augen sind unfähig, Zeit uns zu vermitteln. Mißbrauchen wir die Sicht, um Zeit zu sehen, töten wir die Zeit. Die Zeiten wollen ohne Anvisieren gelebt werden, so wie Erbe und Ahn leben. Der barmherzige Samariter, der abwechselnd den geltenden Kalender und die einbrechende Stunde auf sich nimmt, wendet sich abwechselnd der vergangenen und der künftigen Ordnung zu, also einer bereits sichtbar verkörperten und einer durchaus unsichtbaren. Das Gleichgewicht zwischen zwei Tatbeständen, von denen eine sich in Sichtbarem — wie gedruckten Kalendern, in Festgewändern, Bethäusern — niedergeschlagen hat, das andere noch nie gesehen worden ist —, das Gleichgewicht zwischen dem von zwei entgegengesetzten Sinnen, hier Auge und Witterung — wahrnehmbaren kann nicht so hergestellt werden, daß wir dem einen der beiden Referenten unter unseren Sinnen das Wort geben. Wenn doch Auge und Witterung hier konkurrieren, dann muß weder das Auge noch die Witterung den Ausschlag geben dürfen. Das nennt Jesus unsere Seligkeit, daß wir beiden Sinnen obertan bleiben, also zwischen Erbe und Ahn frei wählen. Denn der Erbe wühlt immer im Sichtbaren; der Ahn erschauert immer vor dem ungelebten.

Von 1600 bis 1800 war in vielen Staaten der Kalender die einzige allen geliebten Untertanen aufgezwungene Druckschrift. Die Freiheit wurde dann dadurch gerettet, daß nebenan in Hildburghausen der Kalender von Meiningen abwich. Aber die wirksame Freiheit besteht darin, daß wir zwischen mindestens zwei Kalendern wählen dürfen. Denn dann dürfen wir den Schritt abwechselnd in das schon sichtbar gewordene, das gestaltete, und in das unsichtbare, also noch ungestaltete, Leben richten.

Wir brauchen nicht originale Schöpfer und Urheber zu werden; wir können auch bei dem Neuen Kalender von kommenden Dingen an einer kalendarischen Gemeinschaft teilhaben. Die Trennung von Staat und Kirche, oder genauer, die Unterscheidung von Staat und Kirche mit ihren zwei gleich souveränen Kalendern, sollte freudig anerkannt werden. Sie sichert unsere wichtige Freiheit mehr als Paragraphen. Die weltlichen Mächte betreuen das Geschehene, die Kirche aber kündigt in ihrem Kalender das Kommen des Reichs. Wo der Staatskalender und der Kirchenkalender zusammenfallen, herrscht ägyptische Finsternis. Man braucht sich über die Reformation nicht zu wundern, wenn man liest, es sei

die Türkensteuer im Jahre 1518 von den Abendmahlbesuchern am Karfreitag in der Kirche eingesammelt worden. Darin spiegelte sich drastisch der Plan Kaiser Maximilians, die Papstkrone auf seinem Haupte mit der des Kaisers zu vereinigen.

Umgekehrt bestand das Eingeständnis Stalins, daß auch Rußland in der Christenheit verbleibe, genau darin, daß Kirchenbesuch frei und öffentlich wurde und daß Soldaten in Scharen am Gottesdienst, also an einem staatsfremden Kalender teilnahmen. Wenn ein und der selbe Mensch, den 1. Mai, den 30. Oktober und, sagen wir Himmelfahrt, feiert, dann wird er eben daran Person, daran frei.

Die Intellektuellen, die Anarchisten des Kalenders, rümpfen über die Freiheit, die wir proklamieren, die Nase. Sie scheint ihnen zu gering, diese Freiheit. Aber wir sterblichen, raumverfallenen Körper sind eben nur dadurch frei, daß wir Zukunft und Vergangenheit in uns *waaghalten*. Diesen Ausdruck „waaghalten“ möchte ich ernsthaft neu im Vorschlag bringen. „Waaghaltend zwischen alter Welt und Neuer“ ließ sich Elisabeth von England preisen¹. Aber wir sind alle Könige. Wir halten die Waage zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Die Liste der uns umringenden Kalender ist damit nicht etwa erschöpft. Noch zu Goethes Zeit wurde in Thüringen die Walpurgisnacht gefeiert. Das bedeutet, daß damals noch ein vorchristlicher Kalender wirkte. Im ganzen aber hat die Reformation solche Feiertage endgültig ausgerottet, während sie durch das ganze – angeblich christliche – Mittelalter den Feiertagen der Kirche Konkurrenz machten. Wir wissen nun schon, daß es ohne Konkurrenz nicht geht. So wird der Leser sich selber sagen, daß in der Neuzeit nach Niederknüpfung der heidnischen Kalender, und nachdem Thron und Altar im Staatskalender sich aussöhnten, die Funktion der befreienden Konkurrenz neue Träger brauchte. Dieser Kalender ist von den freiheitsdurstigen Seelen in die Künste und Wissenschaften hineingelistet worden. Die Theaterpremieren, die Ausstellungen, die Neuerscheinungen des Buchmarktes wurden das geistige Frühlingfest der Freien, der Liberalen. Und dies ist die hohe Ehre des heut verschrienen Namens Liberal, daß die Seelen ihren Seelenkalender sich schufen. Sie gingen zur Premiere des „Faust“ statt auf den Hexentanzplatz des Brockens.

Ins Theater gehen sogar Tito und Chruschtschow. Und da in diesem freien Ausgang zukunfts haltige Kunst uns umspielt, so schafft er eine freie Zukunft im Schattenriß. Die Großen des Geistes haben diese „Horen“, diese Jahreszeiten also des freien Geisteslebens, seit hundert und zweihundert Jahren inaugurirt. Heute versenden Reise- und Verkehrsbüros die Kalender all der Kongresse, Festspiele, Musikfeste und Vorträge vorweg und bieten so den Massen ein Klischee der kommenden Kunst und Wissenschaft. Damit hat sich der Zeitgeist seine

¹ Durch Essex im Jahre 1600, Devereux, Lives and Letters II, 185, S. 502. Dazu „Die Europäischen Revolutionen“, Neue Ausgabe 1951 Stuttgart, S. 265.

Kalenderzitadelle errichtet, von der aus er der Langeweile der auf die nächsten Jahrhunderte schon im voraus festgelegten Staats- und Kirchenkalender spottet. Oder höflicher gesagt, denn Verkehrsbüros spotten nie, den alten Kalendern wird durch diese Sensationskalender sehr erfolgreich Konkurrenz gemacht. Wir flüchten in den Kulturkalender.

Für die leiblichere Menschheit treten die Sportfeste an die Stelle der Festspiele, und alle diese Kalender stufen sich nach Geldbeutel und Erdteil ab. Sogar sie aber sind noch nicht die letzte Kalenderfigur. Denn es gibt auch noch einen ernsthaft aufregenden Kalender neben dem der künstlichen oder künstlerischen Geniestreiche.

Damit freie Antwort geschehe, müssen die Seelen des lebenden Geschlechts auf die Zeitachse des politischen Kalenders überführt werden. Da tritt der blutige Ernst an die Stelle der Feste. Bevor wir ihm nahen, sei auf die Kalendererlebnisse zurückgeschaut.

Die Wiederkehr der politischen Erlebnisse der Menschheit ist die gemeinsame Aufgabe aller Kalender. Denn ob nun Ostern oder Märzgefallene, Goethes Geburtstag oder Galileis Verurteilung erinnert werden, immer soll die Zeit verhindert werden, nur verfließen zu sein. Verflissene Zeit ist vergebliche Zeit. Wird aber die gewesene und verflissene Zeit zum Stehen gebracht, dann wird sie zur fruchtbaren Vergangenheit.

Von ihr — ganz im Gegensatz zur Zeit der Physik — hat Schiller gedichtet: *Ewig still steht die Vergangenheit*. Dies Stillstehen, dies zum Denkmalwerden, ist also eine Leistung, ohne die es nicht möglich ist, Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit, überhaupt zu unterscheiden. Den Physikern muß das Recht abgesprochen werden, von Vergangenheit zu reden. Sie handeln nur von verflissener Zeit. Mit einer Vergangenheit aber sind wir schon inmitten der ausdrücklichen Schöpfungen des Geistes hinein in uns vorübergehende Erdenklöße. Vergangenheit besiegt Vergänglichkeit.

Denn wer seine Vergangenheit ehrt, hat Zukunft. Und jeder Mensch sollte nur so viel Vergangenheit beanspruchen, wie er Zukunft hat.

4. Abschnitt

Der Zeitgeist

Von seinem ersten Schrei nach der Geburt bis zu seinem letzten Seufzer haucht ein Mensch seinen Geistesatem auf seine Zeitgenossen aus. Seinerseits empfängt er den Geist seiner Zeit in jeder Mitteilung, mit der sich ihm seine Zeitgenossen auf tun.

Die Mutter ruft des Kindes Lächeln hervor; Enkel erbitten des sterbenden Jakobs Segen. Ohr und Kehle werden unaufhörlich auf Übereinstimmung mit